



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

Dialektdichter aus der brandenburgischen Heimat

Eine Studie zur märkischen Literaturgeschichte

Von Karl Dommel

Die Mark Brandenburg ist sprachlich betrachtet, eine Welt von Dialekt, von wovon natürlich der sehr stark an das niederdeutsche Blatt anslinrende Berliner Dialekt, der sich als meiste Sprachgebiet des märkischen Land hinein erstreckt, einen großen Raum einnimmt. Der Berliner Dialekt hat beinahe wie sie viele dialektlerische Vertreter gehabt, wobei wir nur an Angelus Berliner Latalpeter, an Glasbrenners *Norden-Typen*, an Hans Brennert und an Beckmann erinnern wollen, vorher genügend geschriften worden ist. Diese Schriftsteller sind aber mit ihren Veröffentlichungen soziologisch ganz auf Berlin beschränkt geblieben, obwohl sie nicht einmal alle aus Berlin stammten, denn der Potsdamer Angely z. B. war ein geborener Zeitzeiger. Sie wollen von einigen aus der Mark Brandenburg abtrünnigen Dichtern und Schriftstellern sprechen, die das Blatt ihres märkischen Landesstolz geprägt haben. Da ist zum Teil sehr bestens geworden, zum Teil weniger, und sogar in die Literaturgeschichte eingegangen.

Samtamt dieser vorwiegend rein niederdeutschen Dichter steht die Prignitz, die

und nun beginnt unter Dichterreigen, der uns zuerst mit einem plattdeutschen Dichter aus der Neumark bekannt macht, es ist „De olle Nürmärter“

Karl Löffler

(1821-1874) aus Berlin, der auch unter dem Decknamen „Dr. Tornow“ gefeierte hat, denn sein Vater arbeitete im Tornow bei Landsberg (Warthe) als Warter. Löffler sollte ursprünglich Theologe werden, war auch im Staatsdienst, wurde aber Schriftsteller, Journalist, Direktor einer Zuckerfabrik, Dozent in Amerika und zuletzt Privatgelehrter in Berlin. In Koblenz ist er gestorben. Löffler hat neben seinen vielen Berliner Sensationsromänen im Blatt der ihm aus zweiten Heimat gewordenen Neumark folgende Bücher geschrieben: „Alt Dörp“, „Van mienen Keenia Wilem“, „Der Terciowbäuer“, „Dit un Keat“, „Alt mi Döslab“, das plattdeutsche „Dörpgeschichten“ sind; das plattdeutsche Lustspiel „Lein weit Rat“ und das „Album plattdeutscher Dichtungen“ stammt aus seiner Feder. So gut wie vergessen ist

Julius Körber

(1829-?) aus Heinersberg, ein Förstersohn, der erst Förster und dann zu Schönenborn, der Eise Bergwerksbeamte wurde. Von ihm wurde in medienberüchtig-wormscher Mündart die humoristische Geschichtssammlung „Alt Dösf“ verfasst, die heute niemand mehr kennt. Ein ganz schwaches Erinneren hat unsfer Zeit an, was nur noch an den plattdeutschen Dichter

Fritz Schmidt

(1827-1888) aus Kosten bei Friedeberg, der Sohn eines Lehrers, der auch wieder Bauer geworden ist, dem aber der Ruf eines Holzhändlers mehr zugute kam, in Witten bei Kostenom und zuletzt in Rathenow lebte. Wir wissen weiter von Schmidt, daß er anno 1885 die plattdeutsche Erzählungssammlung „Drei Weihnacht“ veröffentlichte. Viel bekannter wurde der Name des Prignitz-Dichters

Hermann Graebe

(1833-1908) aus Lenzen in der Prignitz, einem Lehrerwohne entstammte. Hermann Graebe erwähnt den Beruf des Vaters, amtierte als Lehrer in der Prignitz und in Berlin, wo er auch geforben ist. In seinem geliebten Prignitz Blatt schrieb Graebe, den wir als seinen Verfasser des bekannten Prignitz-Liedes kennen, „Plattdeutsche Gedichte“, „Prignitzer Kamellen“ im Hundenblöcker“, „Ein Verlobungstag“, „Prignitzer Vogelkramme“ u. a. m. Graebe bekannte einmal über sich: „Mein lieber Heimat liegt mir in Berlin immer im Sinn, um ich sing' an, n' vor Schnüren un' o' das, wat mir Herz bewegen ded, platt-

dutsch doalotschrieben, so bin ich allmählich mang die Schriftstellers kommen“. Gleich steht noch ein Prignitzer Dichter und Schriftsteller hinterher:

Paul Bernide

(geb. 1849) aus Wittstock, der der Mitbegründer und zweiter Vorsitzender des Allgemeinen Plattdeutschen Vereins und des Allmärkischen Vereins ist. Bernide wollte ursprünglich deutsche Sprache und Literatur studieren, jedoch zwangen ihn besondere Verhältnisse, dem Studium aufzugeben, und so wurde er Lehrer an einer Berliner Gemeindeschule. Unzählig hat Bernide für die plattdeutsche Sprache durch besondere Aufsätze geprägt und wurde dadurch auch mit Klaus Groß und Hinrich Debs uns anderen niederdeutschen Dichtern bekannt. Er ist als Porträtradierer und Verfasser plattdeutscher Dichtungen hervorgetreten, und auch er befindet sich in diesen Werken auf plattdeutschen Sache: „Für alle, was wahr, gut un schön is, flammt mir Hart up“. Einigen besonderen Namen macht sich in der Niederdeutschen Literatur der Nürmärter

Julius Dör

(geb. 1850) aus Penzlin, der den Beitrag „Die Götterfähr“ schrieb, der wie Reuters „Stromtid“ ein gut stilist. niedermärkischer, ländlicher Kulturgespräch darstellt; die Nürmärter werden in diesem Roman in ihrer einfachen kraftvollen Art lebendig. Das Buch erlebte schon mehrere Auflagen und gelangte auch in „Sches Volksbücher“. Aber wer weiß etwas von diesem Roman im großen Deutschland? Alle Bauern giebt dieser Roman an, denn Dör schübert darin, „wie Bauernscho von wucherischen Menschen ausgeschlachtet wurde“. Da Dör selbst Bauernsohn ist, versteht er die Not des Standes; er selbst wurde aber Berufsoffizier des Mark. Plattenbundes hat

Julius Dör dann noch „Druppen vörn-Schuppen“, eine humoristische Gedichtssammlung, geschrieben; aber auch auf sein hochdeutsche Arbeiten sei an dieser Stelle hingewiesen. Genannt sei hierbei auch der Prignitzer

Die Weltling

(geb. 1851) aus Grube in der Prignitz. Weltling hat sehr wenige literarische Veröffentlichungen gebracht und ist auch verhältnismäßig als der letzte Dichter hervorgetreten. Weltling war Lehrer über Weltling: „Wo liegend einm Gräbes, etwas Gutes und Schönes im liegen“ und „Wo findet Otto Weltling seinen Stoff; und dann befeist ihn auch die Kraft, ihn zu gestalten und zu formen, er erinnert etwas an E. M. Arndt oder noch mehr an Goethes Art“. Weltling lebte als

Lehrer in Berlin. — Wieder nennen wir einen
Neumärker in

Hans Haupt

(geb. 1861) aus Arnstadt. Hans Haupt, der schon allerlei Märkisches, wie "Glöden-gold" (Sang und Sage aus der Neumarkt), erzählerisch hat, machte durch seinen Roman "Hoffstein-Karl", den er im Blatt "Frisch Neudorf" hielt, von sich reden. Haupt studierte zunächst Medizin und lebte zuletzt als Angestellter

philologe und lebte auch als Angestellter eines Telegraphenbüros in Erfurt. Sein Roman „Holsten-Karl“ bedeutet „einen Griff in das moderne Leben mit all seinem seelischen und geistigen Ringen.“ In diesen Rahmen gehört wohl auch

Rudolf Ehart

(geb. 1861) aus Groß-Schönbeck in der Provinz, der weniger Dichter, aber ein Freund der niederdeutschen Dichtung gewesen ist. Er verfasste u. a. ein „Niederdeutsches Dichterbuch“, ein „Lexikon der niederländischen Schriftsteller“, das Buch „Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten“. Vor allen Dingen sei an dieser Stelle sein „Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur“ genannt. Edart war zuletzt Inspektor des Weinbaus zu Börde in Hannover. Auch als Niederdeutscher Dichter ist Edart verhältnismäßig hörbar geworden. – Wir verzeichnen hierbei auch nicht den neuemigrierten Dialektdichter

Frits Sjöberg

(geb. 1864) aus Soldin, von Beruf Kaufmann, der in Berlin lebt. Wir verbannten ihm allerlei Wunderlösungen aus der Mark. Hier sei sein *Br. „Erläuter und erluchet“* genannt: daneben hat Eichberg auch Sagen und Lieder aus Brandenburg geschrieben. — Als Lehrer lebt in Hamburg

Oscar Ortlepp

(geb. 1867) aus Berlin, Verfasser von plattdeutschen Kunstmärchen wie „De wunnerbare Regenshär“ und „Bunnerland in Waterlont“, die sehr viel beachtet worden sind. — Vor allen Dingen sei der plattdeutsche niederländische Heimatdichter

Max Lindow

(sob. 1878) aus *Brüder malde bei Preußen* genannt, der als Lehrer in Preußen amtiert und der in der Niedermark und auch darüber hinaus durch seine plattdeutschen Dichtungen einen Namen bekommen hat. Von ihm wurden die Bücher „*Sohnemann*“ (ein plattdeutsch *Räuberbund*), „*Abfahrt*“ (ein plattdeutsch *Räuberbund*), die Tierbücher „*Wolfsburg*“ und „*Stiebes Fischlein*“ im „Dialekt“ geschrieben. Ein Lied „*Die Sandinonen*“ lautet so: „*Die Sandinonen* he ehetts! Ich se wünsch' mir wieda' die Sandinonen, dat' wieda' plattdeutsch ob Sonndagschule zu reden gehet, dat' e' nich bloß fir alle Doggen oot nang ist. Un he hett uns ob hibb' dat, dat' logar richtig zu hörelmen un to lemen gehet, atroch as dat *hobdöhlische*...“ Genommen sei weiter der neuärmeländische plattdeutsche Dichter

Emil Dräger

(1878–1927) aus Cremelin in der Neumark, von dem wir das zweiteilige plattdeutsche Buch „Bunt Reei, Gedichten um Geschichten von dem un dat ut Dörp um Stadt“ haben, das allerseitig Anklang fand. — Und nun kommen wir zu dem größten plattdeutschen Dichter aus der Mark Brandenburg, zu

Hermann Böckdorf

(1877-1921) aus Wiesenburg, den man seiner Gesundheit nicht vertheilen wollte, Heid und Baschel von in Hamburg, wo er als Telegrafenbeamter lebte, nicht hochkommen lassen wollten, was das unter den Brüderchen Apollas einmal Sitten ist! Seine fünf kleinen Trolle sind nun die urbedeutsamsten und frustvollsten, die ich je gesehen habe, und sie sind ebenso wie die Spielpläne niedrig, aber auch höchst deutscher Bühnen nicht mehr megadurften. Wenn man sie bekommt, dann alle dem Titel nach: „Das Färbertrotz“, „Der Bahnmeister Dob“, „Kramem Gras“, „Das Feuerwehrleut“, „Die rote Uennerod“ (das sieht jetzt in Berliner Minnen-Theater herauskommt!), „Simson und die Philistiner“

Bogkof, der nur ein kurzes, schwer siegtes
Dasein hatte, ist aber auch einer der besten
plattdeutschen Balladendichter, Gräbler und
Lyriker gewesen. Unsere Zeit hat an diesem
deutschen Dichter und Dramatiker viel gut zu
machen und wird sich eines Tages noch viel
mehr als jetzt auf ihn befreuen. — Den Be-
schluß unserer Studie zur männlichen Literatur-
geschichtlichkeit macht der Mediziner, Dichter und
Schriftsteller, der viel zu früh verstorben

Hans Muth

(1880—1929) aus Berlin bei Rheinsberg, der in Hamburg als Lehrer und Dichter lebte. Seine medizinischen Schriften hatten alle mehrere und große Auflagen, daneben hat er auch religiöss-philosophische Veröffentlichungen und Kunstschriftsammlungen verfasst. So führte er über norddeutsche Bausteinmalerei und Plastik, wie über Feldsteinkirchen. Als plattdeutscher Dichter hat Hans Mudt die Bilder „Du Sins“, „Een nedderduitsch Doodenland“, „Dit kinnerland“, u. a. veröffentlicht.

Er ist in allen plattdeutschen Gedichtsammlungen vertraten. Aber auch Hans Much haben Säß und Reid auf seine Universalität und Erfolge zuweilen sehr tief niedergedrückt, was sich immer und immer wiederholt, solange es Menschen auf Gottes Erde gibt.

Wir sind mit unserer Studie zu Ende und möchten noch die Namen einiger neuerer Dialektdichter und -dichterinnen, die in den Bänden der *Blätterbund* eingehen geschildert. Und zu diesen ist dieser Beitrag aufgeführt: *Erna Taeger*, die übermärkisch Platt schreibt, *Emma Neumann*, Schmärke, behandelt durch ihre Heimatserzählungen in olsmärkisch-fälischer Mundart, *Willi Ledermann*, ein Plauderer im „Teilchen-Blatt“, *Max Frey*, *Max Scatturin*, Brätsch, ein Dichter in der Mundart der Brätsch, und so noch viel mehr, die wir leider hier nicht alle behandeln können. Aber auch diese Namen hier alle werden uns schon einen guten Überblick geben.

Erinnerungen an Dr. Jos. Emil Nürnberger, den Vater Solitärs

Folgende kleine Erzählungen sind es wert, der Vergessenheit entrinnen zu werden, zeigen sie uns doch auch wieder, daß Nürnberg unsere Wartestadt, die ihm ja zur märkischen Heimat geworden war, schätzte und liebte, auch Sinn für gesunden Humor hatte.

Ihr Herren! durch das Schicksal zu Mertoren
der Hunde in Utopien auserkoren
seid auf Erfüllung eures Wort's bedacht,
sonst nehm' die Finger ja vor ihrem Bahn
in acht.

Hopfenbruch: 18. September 1819

Am 23. Dezember 1919 musste W. Nürnberg ebenfalls nach Arnswalde. Darüber schreibt er:

Arnswalde ist bekannt wegen guter Fische und wir baten im Gasthof Arnswalde. Die Mutter ging darauf aus und fand bei ihrer Wohnung in Arnswalde Blattdeutsch: „Da bin ich die ganze Stadt durchgegangen, um Käthe aufzutreiben.“ Ihre Tochter einer sierlich verblüfften Ausstrahlung mit hochgestellten Mienen und einem Winken mit dem Kopf, der sie überzeugt, dass sie nicht aufzutreiben. Sie redete weiter: „Sie ist Mutter, Ihnen Sie doch nicht hier gelassen, es heißt ja geöffnet.“ Die Mutter wusste die trüffliche Ausdruck aber nicht zu verstehen. „Kümmere dich um Mama“ sagte sie, ich bin schwanger und habe einen Mann geheiratet und sie ist geblümt und gelassen und hat noch keinen.“ Bei diesen Worten lief die Ausdruck zur Tür hinaus.

Der Freund und der Engländer

Ein Lord, noch Standesherz ein Freund von Fod und Hunden, hielt einen Hühnerkund, den er in milchigen Stunden, wenn Mord, was wohl vorlommt, lange Weile fürzte, mit eigener hoher Hand dressterte: Der Hund war guter Art, voll Tugend und voll Mut, und selbst sein bischer Stolz ließ ihm recht gut, „Mach“ deine Sache“, rufte sein Mentor, ja mit Verstand, und zeigt die Wurst verpreßend in der Hand. Gleicht siek mein Hund auf diesen Hinterläufen so strammon, wie Hunde nach dem Fodex missen und schmötzt nach der verbrannten Wurst, so schmeckt es mir.“

„wie weit noch die Geduld der Hunde gehe, rief Wund und Wuri schoss in die Höhe, und fröhlich schlug das Tier in seiner Hunde- sprache,
„Fröh!“ rief der Lord, „mach nochmal deine Sache,
und du bekommst die Wurst, auf Kaisertablett!“
Der Hund tut, gläubig, wie er soll,
doch übermals und nochmals angeführt
hört er am Ende nur den Hunger, den er spürt,
schnaubt aber zu und reiht dem edlen Lord
die Wurst zuammt dem Beigefügten fort.

Es gibt hier einen öffentlichen Ver-
gnugungsort, den sie das Döpfernden nennen,
und dessen Garten sehr reizend am
Fuße eines Hügels gelegen ist. Von diesem
Hügel strömt ein frisch helles,
etwas eisenthaltes Wasser, in unzähligen
Windungen durch den Garten, und nährt eine
vielzahlige Brunnenallee, in deren Mitte ein recht
hübsch gebauter Pavillon steht, deponirt
Science, und die anderen schönen
Geschenke der Natur. Das haben
wir uns einen Baumgarten genannt, und
als Jüngling oft gesessen, in ihm mehr
reire Partien beigewohnt, bei denen der
Baumgang glänzend erleuchtet war, welches
einen angenehmen Eindruck hervorbrachte, und
habe das Festlein daher lieb genommen. Ich
war heute hinaus, weil man mir gesagt
hatte, daß ein Bürgerball draußen gejedert
werde.... Auch ist gute Tanzmusik, wie
man sie vom hiesigen Trompetercorps hat,
für mich eine wahre Versuchung.

Lundberg (1819)

Ein Lord, noch Standesherz ein Freund von Jood und Hunden, hieß einen Hunde-
hund, den er in milch'nen Stunden, wenn
Mißord, was wohl vorlommt, lange Weile
fütterte, mit eigener hoher Hand dresstiere;
Der Hund war quer der Art, voll Zugend und
voll Mut,
und selbst sein bischer Stolz ließ ihm recht
gut,
„Mach' deine Sache“, ruft sein Mentor,
ja mit Verstand,
und seiat die Wurst verpreßend in der Hand.
Gleich steht mein Hund auf den harten Hinter-
läufen
Ist stromm, wie Hunde nach dem Rodez müssen
und schreit nach der verbroch'nen Wurst;
Der Hund feiert voll edlem Wissenden Burst;
wie weit wohl die Geduld der Hunde gehet,
ruht Hund und Wurst schüssel in die Höhe,
und fruchtlos klagt das Tier in seiner Hunde-
sprache,
„Fröh!“, ruft der Lord, „mach nochmal deine
Sache,
und du bekommst die Wurst, auf
Kavalier-Dorf!“
Der Hund tut, gläubig, wie er soll,
doch aermals und nochmals angeführt
hört er am Ende nur den Hunger, den er
spürt,
schönwollig aber zu und reißt dem edlen Lord
die Wurst zuammt dem Beigefügten fort.

führte Verwaltung genannt werden. Die Warte liegt nämlich zwischen niedrigen Wällen und hat durch jährliche Überschwemmungen eine unermeßliche Landesfläche, das sogenannte Wartbucht, in einen öden Sumpf verwandelt. Mit einem Aufwand von mehr als 6 Millionen Taler wurde nun ein

viel Meilen langer Damm ausgeführt und dieser Sumpf kommt in das feuchte Flussland umgeschaffen, das eine Menge wohlhabender Kolonisten ernährt, die täglich nach Stadt strömen, um sie mit ihren Erzeugnissen zu versorgen und Luxusartikel für das gewonnene Geld einzukaufen.

düngt, um sich und der kommenden Generation die Zukunft zu sichern. Heilig ist den deutschen Bauern, auch heute noch der Arbeiter, weil er nie mitgeht mit dem Arbeit seiner Arbeitnehmer so eng verbunden fühlt und auch an seiner Stelle für die Bewältigung seiner Pflichten für die, die nach ihm kommen werden, gerüstet wird.

Um das Volk in den Grundlagen seiner Lebenstruktur zu treffen, war aber die lebenswichtige Ausgabe des Bauernumsystematisch herabgesenkt worden. Aus der Freiheit der Bauernarbeit wurden blutstremige Märsche ein Leben in Hohn und Spott. Durch den Nationalsozialismus sind jedoch die alten Gesetze natürlichen Boden- und Rassenrechtes wieder eingezogen worden. Im Gesamtbild des Volkes erhält jeder Stand den Platz, der ihm auf Grund seiner Arbeit und Leistung für das Volk gebührt. Nach dem Kriegsverlust ist nun das Volk der Bedeutung des deutschen Bauernums für das Leben des Volkes wieder bewußt geworden. Wie nie zuvor gilt darum, was Max von Schenckendorff in seinem Gedicht vom "Bauernstand" sagt, in dem es heißt:

Vom Bauernstand, von unten aus soll sich das neue Leben in Adelschloß und Bürgerhaus, ein frischer Duell, erheben.

Karl Heinz Backhaus.

Wohlstan, mein Sohn, den Adler baue!
Gewißlich wird manch' hoher Platz
Durch deines Adlers Flug beschönigt,
Und mancher König hat gefreut,
Sich dank des Bauern Heft und Schweif,
Riedland erlangte Ruhm und Preis,
Ja Rang und Stand, wär' nicht das Geld
Des Bauern immer neu bestellt.

Nur selten hat eines Sängers Mund schöner und tressendere Worte über die grundlegende Bedeutung des Bauernums und seiner Arbeit für Volk und Staat gefunden. Werner der Gartner singt es in seinem geselligen Bauernlied: „Meyer Helmbricht, der Schädel eines freien Bauern zeigt, der über größtes eigenes Reich hinaus Wehr und Widerstand für das Geschick des Bauernums wird.“ Emporkriegen von der Gnade seines holden Herzens, steht der Bauer Helmbricht den eigenen Sohn von sich, der die Ehre des Bauernums und die Weise der Bauernschaft schändet.

Die geheimnisvolle Entmündigung des deutschen Bauernums ist ein Gelehrten voll von düsterer Tragik und Schwere. Volk und Staat wären lebensunfähig ohne das Bauernum. Nie aber entsprach dieser Bedeutung seine politische und gesellschaftliche Stellung. Wo der Bauer in grimigem erwachter Empörung verfluchte, sich die Stellung zu erkämpfen, wurde er durch die Rüst und Übermacht der herrschenden Geschlechter immer wieder zurückgeworfen, bis erst die große Bauernbefreiung des Jahres 1933 den tausendjährigen bauernfreien Leidensdruck zu sieghaftem und verhöhnendem Abschluß brachte.

Wohl sprach man früher von „weißen Königen, von edlen Herren, von frommen Bäckern, von tapferen Soldaten und fleißigen Handwerkern“; für den Bauern aber gab es nur die Bezeichnung und Beleidigung, der Bauer tonnte doch nur „dumm gel, einfältig sein. Er ist der ewige Zöllner, Spöttinger aller anderen, die beliebteste Figur aller mehr oder weniger geistigen Blöddäte“.

So röhrt eine Kluft auf zwischen Stadt und Land, die keinerlei unüberbrückbar scheint. Mit gefährlichem Machtverlust wurde sich der erhabene Bauer gegen die anderen Volksgenossen, und zwar gegen jene, die aus läufigem Druck dieser unglücklichen Gegenstücks zu tragen, sich ab von seinen bauerlichen Eigenschaften und verlor sich dem Leben des Volksgenossen in anderen Berufen anzupassen.

Aus dem Bauernum aber erstandene immer wieder Männer, die mit eifernem Willen darangingen, dem Bauernum den Platz im Leben des Volkes zu sichern, der ihm gebührt.

Erst als es den nationalsozialistischen Bevölkerung gelang, die Gedanken von der sozialen Freiheit und dem Menschen, den neuen Blutes ins Volk zu tragen, führte ein Einsatz der bäuerlichen Kämpfer, allen Erfolg. In eimütigem Geschlossenheitsein setzt sich heute das deutsche Volk zu der Weltanschauung von Brot und Boden, die alle jene Kräfte wieder zur Grundlage unseres politischen, kulturellen, wirtschaftlichen Lebens gemacht hat, aus denen lediglich das Leben selbst kommt. Alles wurde wieder offenbar die Heiligkeit deutscher Erde, und Achtung zollt jeder dem, der die Ehre hatte, deutsche Erde zum Wohle des Volkes verwahren zu dürfen. Mit Stolz können wir

wieder vom neuerrichtenden Adel deutschen Bauernums sprechen, denn wenn alles weg ist, bleibt der Herrscher, eins und ewig sein ist Bauernum. Menschen kommen und gehen, der Adler aber ist immer und ewig seit Ursprung der Menschheit an und wird auch ewig in Zukunft sein. Er ist allein die Arbeit war, war die Bauernarbeit; aus ihr erwuchs der Mensch und sein Werden. Seit wir die gesellschaftliche Entwicklung unseres Volksstamms verfolgen können, arbeitete der germanische Bauer auf seinem Adler. Wahrer, langer Geschlechterfolgen zwangen harde Bauernherren den Pflug immer wieder, das Feld zu brechen, durchzumarsch zu ziehen, um aus der fräudigen Erde das Nostarfe zu schöpfen – das Brot. Heilig ist dem Geist der Adler seines Geschlechtes, unendlich hätte eine Ahnenrechte nach der, unteren mit ihren Schmetterlingen die Erde ge-

Die „Herr“ von Wallenburg

Nach einer alten Chronik

Ich streife durch das Land, kehr gern bei den Menschen ein, bin voller Freude, wenn ich in Häusern und Säben unter al den Schränen, Truhen oder einer Wiege finde, einen Großvaterstuhl, auch Taschen oder Krüge aus alter, doch ewig lebendiger Zeit. So weiß der Herr der Menschenrechts, da in Vergangenheit nicht viel geschehen ist, und wenn es geschehen ist, sind sie falsch und verkehrt! Aber weiß ich in einer Ecke irgendwo verstecktes Buch, eine Bibel mit kürmstümlichem Goldpfeil oder einen Schweinsleberband, da bin ich bestimmt dahinter und lasse nicht eher davon, als bis ich weiß, was in ihm steht. Menschen reden und erzählen um mich her, ich höre kaum davon auf. Ich bin dann bei Menschen, die einst geliebt und gelitten und nun längst in den Gräbern liegen! Sie sprechen zu mir und ich lausche. Und wenn's etwas Gutes ist, das ich berichten kann, dann gebe ich's weiter – und also hofft denn heute eine einfache, kurze Geschichte, wie sie in einem alten Lebherstand, in der vierhundertjährigen Dorfschronik, stand. Von innerlichem Wachsen und Werden handelt sie, und ich will nadergähnen, was die alten Blätter finden. So hört:

Am Jahr des Herrn 1668, dem zweitwundrigen nach dem Ausgang des großen Krieges, stand gebrüderlich und betraut die Witte mit zwei Menschen, eine Frau zu Wallenburg, ihres Lebens im feierlichsten Habre. Gott genade ihrer Seele. Amen.

Frau Christine hat ein seßliches Schäfchhof und Fährung gehabt, darum ist aufgetreten, was davon bekannt, auf daß alle, die dies lesen, in sich gehen und den Umlaufschein preisen.

Man sagt, sie sei ein hochnäsig, Jungfräulich genesen in ihrer Jugend. Bürgerlichen Standes war sie, eines ehrenbaren Kaufmanns Tochter, und wollte edig sein, darum sie wachsen wollte an Namen und Rang, höher denn Schwestern und Freunde. Kam auch der Junfer von Reichen, der freite die reiche Erbin, und war des Glücks und Hoffnungs ein Ende, bis Gott, er sei hochgelobt, seine Seele zu retten und zu erhalten, das zeitliche Glück der jungenblöhen Edelefrau verbarb.

War ein Gerücht im Schwang, daß der von Reichen, der im Lande Italien wie zu Prag und Paris auf hohen Schulen ging und Gold diente, mit dem Bösen umginge und Gold

machte in Hölle und Hölle. Wollten auch Leute einen roten Dampf nachts auf seinem Schloß gesehen, nahm er einen Laden, Sichthund und Krügen erkönig. Doch wie dem sei: als Unglück über das Dorf kam, schwere Seuchen, Tod, Not, viele Menschen und Vieh, wies man heimlich an der Hölle und rief: „Schönheit!“ soß sich der Teufel in Feindesland. Da nun fremde Soldaten und Kriegsböse ins Land, 100 rieten zwei Bauern voll Grimm, des Reuschen Gold zu holen. Ward also der Schölköter erschlagen, und, wie man nichts fand, dann felsfame Gläser und Mützen, die Wallenburg, darf auf er soh, verbrannt und in Asche gelegt. Sein Weib aber haben sie als Herr ausgestrichen und vertrieben, also daß niemand gewußt, ob sie noch bei Gott und Leben oder nicht.

So waren Herrlichkeit und Freude, auch der Übermut gegen die armen Leute zu schanden geworden und nichts geblieben als böser Leidmund, Armut und Bitternis im Herzen. Frau Christine, trotz adeligen Namens, ward ärmer denn ein ledigen Mannes Weib. Sie hauste im Dörfli, wo einst ihr Gemahl eine Jagdhütte errichtet, doch niemand wußte, spürte Hunger und Frost, Dunkel und Angst, was so tief gelagert. Sie verzog und verzweifelte, ihre Seele verlorde und gleichsam ausbröllte im Dörfli, wo sonst die lebendige Herz jähzte. Ward, als die Herr vertrieben, sie fand sie eine fein, und überauswunderschöne sich und ihr Gott den höllischen Mächtigen. Gott auch viel Lebels angetan haben durch Zaub und Bauherren dem Dorf und allen Einwohnern, also daß schwere Zeit, Teuerung und Pestilenz über Wallenburg wüteten und ein furchtbar Sterben die Menschen raffte. War dem so, wie die Leute es sagten, so verzweifelte ihr der Ullmächtige!

Kam einmal ein Kriegsgeist, jung und frisch, mit einer Schär wiber das Dorf, ward er abgeschlagen von seiner Mannschaft und von den Bauern über übergerichtet, also daß er für tot dasag und erst heimlich zur Nacht entwich, sein mund Leben zu retten. Der flüchtete in das Dörfli und ward sieg und zum Sterben gefunden von Frau Christine von Reichen. Soll die Frau, so erzählt man, sich wie ein böß Tier wider den Kranken erhoben haben und schlug ihm ins Gesicht, ein Weib einem Manne, ihre Lust erfüllend an Haß und Ge-

walstat aus Nacht um das, was ihr selbst geschehen. Und war er doch unschuldig an all ihrem Gram. Da tat der Kreisgremm die Augen auf und sprach: „Mir geschieht zu Recht, daß ein Weib mich erschlägt; bin nicht sein häuerlich umgegangen mit den Frauen, als ein wilder Geßell, und straft mich nun Gott nach Geführnis. Verzehe er mir in diesem letzten Stündlein, wie ich die verzeile, du Mordfrau.“ Und hat gebeten für die Hege Christine von Reuschen und für seine und ihrer Seele Seligkeit.

Da ist die Frau Christine niedergefniet und hat geweint, Tage und Nächte, und ist weiß geworden an Haaren. Daß wie unfeind geweitet gegen sich selbst und in dann hingeltniet vor des Getreuen Bildnis, das außer des Baldes an der Straße stand. Hat allda Buße getan in Neue und bat Gott sie fortzunehmen um ein anderes Mensch werden zu lassen, zur Süße ihres Hochmuts und ihres Horns.

Mit tat sie Gutes, pflegte verlassene Krante und brachte verlorene Kindlein heim, ward aber fortgejagt von Bauern und Dienstleuten mit Schlägen und Steinwürfen, loß sie sich blitzen ließ, als eine Hege, die des Todes schulbig.

Doch nahm sie dies ohne Grossen auf, zur Süße und Reiningt, um unfers Herrn und Helleland willen.

Als eine schlimme Zeit über Wallenburg kam, da der schwarze Tod alles niederbaw und aus jedem Hause der Hand der Verwfung strömte. Allohn allda die Geßunden und wollte nemand helfen und retten. War es die Frau Christine allein, die zu Haus und Höfle ging, kläne, säubernd und wisch, Speis und Trank reichte, die Toten begrüßt und der Genedneten Stütze war, also daß man sie den Engel von Wallenburg nannte. Doch wieß sie das von sich und sprach: „Bin eine arme Sünderin, der Gott verzeile.“

Da die Pestilenz vorüber, feierten die Süßigkeiten heim und wurden der Frau gewahr, nahmen Dreiflegel, Steine und allerlei Gerät, sie zu töten, und stießen über sie her. Sie aber sprach: „Mir geschieht Recht, ich verzeiche euch, liebe Geßellen.“ Dieweil ist das Blut aus ihrem Hause flöß und in Ostland, einer Heiligen gleich, was es als breite Flut über alle Hörn und Land und wußte niemand, ob es ihr felige Söhnen oder ein Gottestein war. Da aber taten sich, die gefund geworden waren, hinzu und geboten Einhalt dem Drängen, so daß sie abließen und verhindert schwäten. „Sag hin nicht böse, ihr guten Geßellen.“ rief Frau Christine ihnen zu, „Ihr wifset nicht, was ihr Christet.“ und sang zusammen.

Da gingen die wüsten Menschen in sich und sahen, sie hatten den Engel von Wallenburg geslagten, beteten um ihr Leben und trugen sie davon, ihrer zu pflegen. Und siehe, die Frau öffnete die Augen und sprach: „Es ist ein Bawen in mir und in euch; wie wachsen alle in Gottes Gnade hinein und in Seu Liebe. Habet Dank, guten Freunde.“

Und wie einer, der sie blutig gesläfzt, ihr die Hand läßt und rieß: „Ede Frau, euer Haupt glänzt, da hat Gott gepwohn.“ antwortete sie: „Wir müssen neu werden, ihr und ich, Brüder und Schwestern, eine große Gemeinheit. Schlecht bie ich der malen gewesen, häuerlich und voll Übelbeding, da nahm mich Gott in Buß und Arbeit.“ „Wahrhaftig ist wie die harre Abschöpfung.“ Und sie haben an das Bild, das Doktor Martinus Luther genungen, „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“

Es sind noch schlimme Jahre gegangen über das Deutschland, da schwedische und alte Herren Wölfe hin zogen und herbrannten und mochten und forderten. Und haben die von Wallenburg zusammengestanden in Rot und Thürnis, Geßfrau Bauern, knechte, als eine fahrene Schar, die ihres Herrn gewiß ist. Kam endlich der

Fröde, da die Wunden heilten, Häuser und Schloß neu erbauet wurden und Frau Christe eine Kirchlein ihuf, daran das Wort aus der heiligen Offenbarung geföhret wird: „Siehe, ich mache alles neu.“

Und ist die Ede Frau von Reuschen Schwestern gewesen ihren Brüdern, hat all ihr Gut den Armen verteilt, wuchs in die

gottliche Gnade und behielt, so sie lächelte, den feligen Schein und das weiße Haupt, daran die Kranken genasen und die Freuden rechten Pfad fanden. Bis nun anno 1668 der Herr des Lebens und Todes sie zu sich rief in sein ewiges Reich, wie auch uns allen dermaleinst geföhret mag! Amen.“

Sagenumwobene Gloden der Mart

Wer am Sonnabend mittags zwischen 12 und 1 Uhr am sagenumwobenen Wundertag, dem Pfedler, Zschlin in der Brigitz vorübergeht, hört aus der Tiefe des Waldes dumpf die Glode läuten: „Wum — See Wum See.“ Weißt ist hier vor altersgrauen Zeiten die Dorfglode verlungen, und alle Jahre wieder zu dieser Stunde Klingt nun ihr Klagedes in den hellen Sonnertagg hinein.

Die Menschen, den Gloden in innigster Freundschaft verbunden, haben von jeher verjüngt, ihren Klang zu verlebend und zu denken, haben den Glodenstrang, in der Hoffnung Beziehung zu ihrem eigenen gebracht, haben geweihten Gloden einen Nimbus, zauberhafter Eigenschaften verleihen und sie mit einem reichen Klang after Wollfassung um einen.

Wie im großen Reich der Sagenwelt der gebündneten Tieren eine geweihte Rossfahrt der Hohen, vollborene Schäfe aus dem Boden zu ziehen, so dar angesiedelt das Wundertag, daß zukünftig in Verbindung mit den gebündneten Gloden gebracht zu werden. Und alle Gloden, die einst in Sumpf und Sand verloren, von einem Schwein wieder ans Tageslicht gewühlt wurden, erzählten noch heimlich klar und deutlich die Geschichts ihres eigenartigen Schäfflens. So rüst die Glode zu Blankenheit in den Mart: „Sau sandt inner Sand, Sau sandt ne innen Sand“, die von Rüdersdorf: „Sau, wühl! Sau, wühl!“, während die in Thüschen das Hofsiegel des Vorstellers mit den Worten kündet: „Sau Glode auszugebraten, Sau Glode auszugebraten!“

Unehrgens soll das glädeliche Schwein, den in Thüschen die Ausgräbung der Glode lang, während seines Erdendallens nicht nur mit leiblichen Genüssen überreichlich versorgt, sondern sogar unter dem Klang der von ihm gebündneten Gloden zu Grabe getragen werden fein.

Gerade auf dem Lande hat sich der Glaube, daß der Klang der geneigten Glodenloden der Entwicklung von Saat und Ernte günstig sei, zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten. Väntzeit ist Gnadenzeit. So gräßt sich in Frühlung der erste Blug durch die Ackerpolle, wenn die Gloden läuten; so wird die erste Saat dem Boden anbertragen, wenn ihr Klang hell und lebhaft erklingt. So füllt die Mutter, die Schwestern und Kinder, die Oberlantau, Kinder und junge Mädchen lieberdingend durch die jungen Felder, während die Burschen die Kirchenglocken läuten.

In früherer Zeit spielte das „Beitern“ in der Mart eine große Rolle, da man an nahm, daß der Glodenstrang des Gloden alle Früchte, Einfälle von Feld und für fernläufige. Die Bauern in Klixton bei Brennau legen es sich nicht nehmen, den Küster, wenn er zwischen Oster und Pfingsten statt des üblichen Glodenlanges, das Beitern erbitten ließ, religiös zu entlocken. Der Großbauer dankte ihm mit einem Pfund Butter, der Kleinbauer mit 25 Pfennigen.

Das Glodenklau den Menschen von der Wiege bis zum Sterben begleitete, so wohl überall, als man nicht in jedem Lande Sitte. In Burg im Spreewald aber geht dem Glodenstrang, als Glodenloden, das „Sagenumwobene“ voran. Sobald der Klang dieser Glode erklang, soll die Leiche fertig im Carte liegen, damit die Seele ungehindert zum Himmel emporsteigen kann.

Arm und Reich gilt der Gesang der Gloden. Das wissen die Gloden selbst am besten. Denn so oft sie gespungen wurden, nur dem einen oder anderen zu läuten, weigerten sie hartnäckig ihren Dienst. Als die Rägelliner einst zwischen ihrem Dorf und den gehörbaren Rossow eine Glode fanden und sie in die heimliche Kirche schaffen wollten in der Abhöft, sie dort nur für die Reichen zu läuten, rückte sich die Glode seinen Schrift. Weder Menschenhände, noch Werde oder Wagen vermochten sie fortzutragen. Als aber eine arme Frau aus Rossow mit einem Kuhkarren an die Stelle kam und die Glode aufzuforderte, mit ihrem Klang Arme und Reiche zu erfreuen, ließ sie sich ohne Mühe an den armelosen Wagen heben und nach Rossow bringen, wo sie noch heute hängt.

Auch mit dem Bergborg oder Bergauf, werden erklungen. Wer sie ausgespien durchaus nicht einsteigen darf, so daß sie dageblomen ist, haben sie aus Troch hartnäckig ihren ehemaligen Mund geschlossen und niemals mehr einen Ton von sich gegeben.

Aber nicht nur dem Klang der Gloden, auch ihrem metallnen Leib, dem Glodenwaffer, dem Glodenstrang und gar der Glodenköniere wird heilende Kraft zugeschrieben. So war noch vor Jahren in der Gegend um Cottbus der Glaube verbreitet, daß die Käfe eines Glodenwassers verbrannten Glodenfels, im Ohr verlieben, die Schmerzen sofort stille. Der Überglauke an die Bauernfahrt des Glodenstranges ist zeitweise so weit gegangen, daß in einem kleinen Dorf, um die Benützung des Seiles zu übergläubischen Zwecken zu verhindern, dieses durch eine eiserne Keite ersetzt werden muhte.

Wenn auch manche der alten Glodenloden im Laufe der Jahrhunderte verschwunden sind, noch sind sie hier und da mit unverminderter Kraft im Volle lebendig; der bester Beweis, wie eng das Leben der Menschen und ihrer Gloden miteinander verbunden ist.

Ausgrabungen in der Kurmark

Wie oft gingen Notizen durch die Presse, daß der Arbeitsdienst bei der Durchführung von Erdarbeiten alte germanische Kultur gefunden hat. Der Arbeitsdienst hat neben den volkswirtschaftlich notwendigen Arbeiten kulturstiftender unterrichtsreicher Art gefördert, die Zeugnisse von jener hochstehenden Kultur einer germanischen Zeit.

Um die für die Geschichte unseres Volkes wertvolle Bodenfunden zu fördern, hat der Arbeitsdienst 8 mit dem Staatsbaudienstlichen Bodenamtler, Professor Unterbaud, vereinbart, alle Grabungsmöglichkeiten im Bereich des Gaus 8 aufzufinden und ihre Angriffnahme zu erwägen. Mögeln diese plannmäßigen Grabungsbarten des Arbeitsdienstes neue Fundstellen erschließen, damit das im Boden der Ostmark verborgene Kulturgut uns wertvolle Zeugnisse für die frühgermanische Geschichte auf östmarktischem Boden geben wird.

In Hall: „Dolchstiel aus der fränkisch-burgundischen Zeit.“ „Gut bei Döllnitz — Erinnerungen an Dr. Joh. Emil Münzenberg“ „Von Adel deutscher Bauernfamilien.“ „Von Karl Heinrich Barthaus, „Die Herre“ von Wallenburg, „Sagenumwobene Gloden der Mart“ — Ausgrabungen in der Kurmark.“

„Rapport aller Artikel verdeckt.“